

Dienst der Vorsteher. Der bekannte, auf dem Gebiet des Laienapostolats und in der Frage nach Amt und Dienst des Priesters mehrfach durch umfassende Publikationen hervorgetretene Pastoraltheologe legt hier eine kleine Summe einer Theologie und Strategie für die Praxis der Gemeindearbeit vor. Dabei sind die vier großen Abschnitte sehr stark und übersichtlich durchgegliedert, mit Zwischenüberschriften versehen, und die Hauptaussagen des Stoffes sind in Thesen formuliert, die auch drucktechnisch hervorgehoben sind. Es handelt sich also wirklich um ein übersichtliches Buch der Einführung. Einige Aspekte fehlen aber doch wohl allzu sehr, was ein gewisses Unbehagen bei der Lektüre hervorruft: der konkrete, nicht nur reißbretthaft-normative und theologische Bezug zur Gesellschaft heute bleibt weithin außer Betracht; die Sprache bewegt sich zu oft auf den Bahnen eines neuen nachkonziliar-kirchlichen Jargons; ein Hang zur Über-Reflexion, in welcher sich pastorale Denkmodelle zu einer Art Eigenleben selbständig machen, besonders bei der Frage nach dem Vorsteheramt (106—132); schließlich das Fehlen einer auch theologischen Besinnung auf die schmerzliche Diskrepanz zwischen pastoralem Ist-Zustand und theologisch gewünschtem Soll-Zustand sowie zwischen den Auffassungen von Theologen und von Autoritätsträgern, die schließlich solche guten theoretischen Wünsche verwirklichen müssen. — Wahrscheinlich werden andere Äußerungen sehr viel anderes an dem Buch kritisieren, die „Linie“, die wir im Ganzen für durchaus richtig halten. Im Gegenteil: gerade weil das, was im Einzelnen in diesem Buch als Gemeinde und ihr Amt skizziert werden, sehr beherzigenswert ist und bejaht werden sollte, wünschte man diesen Gedanken, daß sie gelegentlich farbiger, weniger theoretisch vorgetragen würden. Aber auch so, wie sie sind, sollten sie viel und weites Echo finden.

P. Lippert

PEITZ, Marietta: *Kirche auf neuen Wegen*. Die Arbeiterpriester von Dünkirchen. München 1972: Kösel-Verlag. 188 S., Paperback, DM 20,—.

Dieses Buch ist ein Zeugnis. Es will dies sicher auch sein, und sicherlich will es dies zuallererst sein. Darüber hinaus ist es, mit all den abgedruckten Dossiers und Statements, auch ein Beitrag zur kirchlichen Zeitgeschichte, näherhin zum Versuch, der in Frankreich unter der Bezeichnung der „Arbeiterpriester“ bekannt wurde; der romantisch verklärt und empört verdächtigt wurde; der eines der Ruhmesblätter auf den Seiten modernen seelsorglichen Elans ist und doch kaum noch Zukunft zu haben scheint . . . Die Vf. kennt die Equipe der Priester, die zur See fahren, der „mission de la mer“, sie hat durch Jahre das Suchen, die Erfolge und Zerreißproben dieser Equipe miterlebt. Sie schreibt cum ira et studio. Das ist ihr gutes Recht. Warum dabei gelegentlich polemische Ausfälle gegen die „normale“ Seelsorgsstruktur (9), den Bischof, Kard. Liénart (177) und bestimmte „missionarische“ Orientierungen (20) vorkommen, ist nicht recht überzeugend, wenn auch aus der geistigen Situation einer Equipe heraus verständlich. Fragwürdiger sind die „Perspektiven“ (181 f): die Zeit der Priester sei vorbei, im Grunde traut man der (jetzigen) Kirche wenig zu, aber wie soll denn eine Kirche wachsen, der die Zukunft gehört, (183), wenn man der Identität mit dem Jetzigen (gar dem Früheren!) so wenig abzugewinnen weiß. Auch fehlt durchaus eine kurze Besinnung darauf, daß die persönlichen Wege einiger Mitglieder offenbar der Equipe und ihrem Wirken nicht nur gut getan haben (vgl. 181) — trotzdem herrscht hier eindeutig die Parteinahme dafür, daß jeder seinen Weg (und so: seiner Wege) gehen kann (176). Das sind Ungereimtheiten, die man angesichts des gesamten Engagements achten muß, aber nicht gutheißen kann. Sehr dürftig ist auch der „historische“ Rückblick (11 f): die Trennung von 1904 hat der Kirche bei weitem nicht nur Segen gebracht. Der Pfarrer von Ars war da längst gestorben, Theresia von Liesieux starb 1897; A. Godin veröffentlichte sein „La France, pays de mission“ andererseits nicht „in den dreißiger Jahren“, sondern 1943.

So hat das Buch seine Mängel, in den Details nicht nur, sondern wohl in der Perspektive. Es wird angreifbar dadurch, und das ist eigentlich schade: denn die missionarischen Impulse, die ursprünglich von dem ausgehen, was man das Experiment der Arbeiterpriester genannt hat, dürften nicht ins Leere laufen. So wird man der etablierten Kirche durchaus von daher harte Fragen stellen können — aber auch diejenigen, die sich zur Seite der unkonventionellen Pioniere rechnen, müssen sich fragen lassen: nach ihrer Sicht der kirchlichen Wirklichkeit und ihrem Gewordensein, das nicht nur Erstarrung ist; nach dem theologischen Rang ihrer Theorien; und danach, wie weit unter der Hand (unter dem Druck von Erfahrungen) aus ihren Initiativen etwas anderes geworden ist als sie ursprünglich wollten, mehr: als es hätte werden „dürfen“. Die Fragen gehen auch an

das Buch: dieses sollte nicht Report und Lektüre bleiben, sondern „Anstoß“ geben, im doppelten Sinne. Das wäre dann wohl auch in der Absicht der Vf. — damit das Gespräch darüber nicht abreißt, was Kirche im Milieu der Industrielwelt bedeutet. P. Lippert

BOOS-NÜNNING, Ursula: *Dimensionen der Religiosität*. Reihe: Gesellschaft und Theologie. In Gemeinschaft mit dem Chr. Kaiser Verlag, München. München-Mainz 1972: Matthias-Grünwald-Verlag. 197 S., Snolin, DM 9,50.

Oft scheint es sehr schwer, über die wirkliche geistige, religiöse Lage und die damit verbundene praktische Orientierung an der „christlichen Religion“ in unserem Land genauere Aussagen zu machen. Neuerdings taucht aber öfter die Hypothese auf, neben einem zahlenmäßig rückläufigen kirchlichen Christentum gebe es eine verbreitete Verhaltensweise einer nichtkirchlichen Religiosität. Sie, und nicht kirchliches Verhalten, aber auch nicht expliziter Atheismus, sei das verbreitete Verhaltensmuster. In einer Interviewbefragung, über deren Voraussetzungen und Methoden die Autorin ausführlich berichtet (9—14, aber auch 16—70), wurde aufgrund bestimmter, zur Prüfung bestimmter Hypothesen (72 f) ermittelt. Was sich aufgrund der empirischen Ergebnisse als vorherrschender Befund ergibt, ist eine nichtkirchliche, aber von kirchlichem „Erbgut“ zehrende Religiosität, deren Überlebenschance die Vf. mit Recht anzweifelt (150—159). Diese religiöse Haltung wird dann dadurch „porträtiert“, daß die Eingangshypothesen verifiziert werden (157 ff). Eine Auseinandersetzung hätte u. E. mit der sechsten Hypothese zu erfolgen (die Vf. weist auf Bogensberger hin, 73 f, die Befunde ließen sich aber wohl durch zahlreiche Untersuchungen erhärten — die Korrelation zwischen einem kirchlich formulierten Bekenntnisglauben und der Gottesdienst-Partizipation scheinen zu den Konstanten religiöser Untersuchungen zu gehören, vgl. die Synodenumfragen oder die Untersuchung über die Religiosität der Bevölkerung Roms, 1970, u. a.). Nun müßte von da aus gefragt werden: wenn für eine „fast außerkirchliche“ Religiosität der Gottesdienst kaum eine Rolle spielt (und dies mag zutreffen), wie lange kann solch ein Schwebzustand aufrechterhalten werden, ferner: an welchem Punkt beginnt die Verlagerung von einem kirchlich-religiösen Verhalten zu der „neuen“ Sozialform religiöser Einstellungen? Hier wären interessante Gespräche der Weiterführung denkbar und erwünscht. P. Lippert

*2.000 Briefe an die Synode. Auswertung und Konsequenzen.* Hrsg. v. Helmut GELLER, Norbert GREINACHER u. a. Mainz 1971: Matthias-Grünwald-Verlag. 178 S., kart., DM 18,—.

Eine der Initiativen, welche die Gemeinsame Synode dem Bewußtsein der deutschen Katholiken nahebringen sollte, war das vom ZDF veranstaltete „Postfach Synode“. Um die Veröffentlichung der Ergebnisse und ihrer Analyse gab es merkwürdige Kontroversen. Nun liegt aber seit einiger Zeit das Resultat doch vor. Es bringt auf den ersten Blick Neues. Es ist, wie das Auswertungsteam betont, nicht repräsentativ, aber gewichtig (vgl. 23), eine Einschätzung, der man zustimmen wird. Nach einer Darstellung der Ergebnisse wird daraus die Hypothese abgeleitet, daß eine innere Struktur oder ein Typus dazu führt, daß sich die Briefschreiber zu Bündeln und Konstellationen von Einzelfragen in relativ typischer Weise äußern. Die Auswerter gelangen zu einem „reformbereit-pragmatischen“ und einem „defensiv-orthodoxen“ Typ. Natürlich hat diese Typisierung und die nochmalige Einordnung der Einzelbefunde hierin einen nicht geringen Informationswert. Allerdings ließe sich auch fragen, ob man nicht einen „dogmatisch-revolutionären“ oder einen „ressentimenthaft-innovatorischen“ Typ hätte herausfinden können, schließlich, ob das Wort „orthodox“, das dem Inhalt nach empirisch wertfrei und theologisch wertvoll ist, hier nicht unter der Hand mit negativen Affekten besetzt wird, also durch ein anderes, etwa „dogmatisch“, ersetzt werden sollte (zu Recht bleibt der dritte Typ, der nichtkirchlich-religionslose, hier außer Betracht). Am meisten Unlust hat beim Rez. das Kapitel über „historische und systematische Einordnung der Probleme“ und die „Theologischen Überlegungen“ hervorgerufen. Hier werden historische Zusammenhänge simplifiziert (117, Verbände), der Jargon einer Soziologie-Scholastik ist z. T. schwer erträglich (z. B. „minimieren“ u. a. m.), teilweise werden sehr bedenkenswerte Beobachtungen bündig formuliert und zusammengefaßt (6.4.; 6.5.3), anderswo aber wird Komplexes, das zudem heute so nicht mehr existiert (Priesterausbildung, 129 f) und das auch auf die hier angeführten Gründe zurückgeführt werden könnte (?), allzu schnell auf den Nenner Systemstabilisierung bezogen; vor allem aber wird das auf S. 118 gegebene Versprechen nicht eingelöst, über einen Erklärungsversuch die Praxis zu verändern in Richtung auf „die Erhaltung des